

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 12 (1930)
Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

2 Jahre Beifammensein einen erschreckten wüde. Solche ungeeignete Kräfte wird man aber während der Probezeit leichter entlassen, wenn man denken muß, daß das Behalten derselben einen nachher für 2-3 Jahre aneinander bindet. Denkt man aber, es werde ja doch nur ein Jahr dauern, so reut einen die Arbeit der mühsamsten ersten Monate und man „hofft“ weiter.

Daß es für manche im Erwerbleben stehende aber durch das Gefühl des Mannes stark beanspruchte Frau unmöglich ist, Vehr- töchter zu nehmen an Stelle einer vollen Kraft, das wissen wir alle. Aber daß es manchen Hausbater gibt, wo neben einem perfekten Mädchen statt eines zu einem perfekten so eine junge anquernde Kraft bei et- was gutem Willen der Hausfrau genügen würde, das wissen wir auch. Diesen Haus- frauen das Interesse zu wecken für diese schöne Aufgabe, und ihnen auch einige Garantien zu geben, daß auch sie bei der Sache nicht nur die Mühe, sondern auch etwas vom Erfolg haben sollen, das scheint mir der grundlegende Punkt zu sein für die Entwicklung der Aus- bildung von tüchtigen Hauspersonal.

Wenn wir noch schnell den dritten Punkt, die Scheu vor der Verantwortung berühren wollen, so muß ich sagen, daß mir dies mehr eine persönliche Sache zu sein scheint, als eine direkt mit der Dienstbotenfrage verknüpft. Es gibt eben Menschen, die mit Freunden eine Verantwortung für andere auf sich nehmen, und solche, die jeder solchen Verantwortung ängstlich aus dem Wege gehen.

Wichtig ist mir der Umstand, daß es für das Weibchen im Beruf entscheidend ist, ob das Bestreben sich in dieser ersten Zeit unter einer Leitung befand, die ihm die Sache lieb machen konnte. Fällt es in Hände, die von Anfang an den Bogen zu straff spannen, so wird es nachher nur den einen Gedanken ha- ben: „Heraus aus der Hausarbeit.“

An der erwähnten Konferenz in Bern schei- nen verschiedene „wunde“ Punkte berührt worden zu sein. Vielleicht werden wir noch Einiges weiters darüber an dieser Stelle erfahren. Die Sache interessiert uns alle; aber es hat keinen Sinn, sich über Dienst- botenmangel aufzuregen, so lange wir dieselben wie reife Früchte von des Nachbarn Garten pflücken wollen, statt im eigenen Garten zu säen und zu betreten, was in unseren Kräf- ten liegt. Im Lauf der Jahre habe ich nun acht solcher Mädchen gehabt; eines war mühsam und brachte wenig Freude. Alle blie- ben noch einige Jahre beim Beruf; später tra- ten drei zur Krankenpflege über, eines wurde Telefonistin, und eines kehrte zum Schnei- derinnenberuf zurück nach einigen Jahren in sehr guten Stellen.

Der Freude hat an der Jugend, der wird auch Freude bekommen an dieser Arbeit. Und das ist volkswirtschaftlich eine wichtige und bedeutungsvolle Frage ist, sollte sie uns von allen Seiten befehlen lassen.

Et. St.-v. G.

Die Genfer Konferenz der Open Door-Internationalen.

Am 15.-16. Juni, gerade ein Jahr nach der auf dem Berliner Kongreß des Welt-Frauenbundes erfolgten Umwandlung des Rates gleichnamigen in eine Internationale, tagte in Genf die Konferenz dieses Verbandes zur wirtschaftlichen Befreiung der weiblichen Arbeiterin. Nachdem am ersten Tage ein umfangreicher Gedantenaustausch zwischen den Delegierten stattfand, wurde am zweiten und dritten folgenden Abend eine flüchtige Anzahl Rednerinnen in einer öffentlichen Versammlung das Publi- kum über Ziele und Wirken des Verbandes. Das Zusammenfallen der Konferenz mit der gegenwärtig tief tagenden internationalen Arbeiterkonferenz ist sicherlich kein leeres Zufall; es beweist wohl er- deutlich, daß die Krise aller Völker, und nicht die Open Door-Internationalen zu lenken, andererseits aber, den Gegensatz des Verbandes zur internationalen Arbeiterorganisation zu betonen.

Die Präsidentin, Frau C. H. M. Camilla- tan, schritt sofort zum Angriffe. Das Arbeitsamt leiste nur Gutes, wenn es sich mit dem Wohle des

männlichen Arbeiters befaßt, die Organisation ver- lange aber völlig, sowie es sich um die Frau handele. „Frauenloshaus“ in dem von Albert Thomas in seinem ausgedehnten, ausgedehnten Sinne sei nichts an- deres als eine Freiheitsstrafe für die weiblichen Arbeiterin und ihre Verdrängung vom Arbeits- markt. Die internationale Arbeiterorganisation sei übrigens infolge ihrer Zusammenfassung, in welcher das weibliche Element fast gänzlich fehle, auf diesem Gebiete durchaus nicht zutunfähig; ihre sämtlichen Bestrebungen trügen den Stempel der in erster Linie ihre Interessen vertretenden Organisation der gemein- schaftlichen Parteien und sämtliche Länder umfassen- den Open Door-Internationalen dagegen mache es sich zur Pflicht, die weibliche Arbeiterin zu unbeschränkter Freiheit und Gleichheit mit dem Manne zu führen.

Frau Girardet-Bieille bedauert, nicht im Namen der Schweizer Frauen sprechen zu können; sie ist ihr nicht gelungen, eine für zur Aufstellung der Internationalen befähigende Gruppe zu vereinigen. Die Schweizerin betenne sich langjam zu neuen Ideen, doch werde auch für sie der Tag kommen, an dem sie die Bevormundung des Mannes auf dem Gebiete der Arbeit nicht mehr werden dulden wollen.

Frau von Beehen-Deffmann (Schweiz) wies auf die vorzüglichste Organisation der gemein- schaftlichen Parteien in ihrem Heimatlande hin. Nach- arbeit würde höchstens ein- oder zweimal monatlich verlangt, für diese Fälle ständen aber Schlafplätze, Räume zum Stillen um, zur Verfügung, so daß von besonderer Ermüdung nicht die Rede sein könnte. Die Konferenz über die Nacharbeit habe folglich sehr rasch einen Erfolg gehabt und sei am 1. März 1923 konstituiert worden. „Interessanterweise“ der in die- ser Frau an dem Werke der internationalen Arbei- terorganisation habe Herr Thomas wohl zu sei- ner Werbefahrt nach Zürich veranlaßt, sie könne ihm aber schwerlich Befriedigung gewährt haben. Frau von Beehen erachtet, das Nacharbeitverbot sei ein Mannes gesetzlich, nicht unter dem Deckmantel der Menschlichkeit das Mittel, die Arbeiterin zu ge- waltige Arbeitsleistung zu zwingen, und führt ihre Theorie darauf, daß im Gasthausgewerbe eine entsprechende Regelung bis heute nicht vorhanden ist.

Frau Noe (Frankreich) geht weiter. Die Nach- arbeit sei durchaus nicht ermüdender als die des Tag- arbeiter. Es sei bedauerlich, daß die Arbeiterin nicht den Vorteil genießen könnten. Rednerin erörtert daran, daß die allerdings keine pekuniären Vorteile gewährenden Nacharbeiten in der Familie und in Krankenhäusern den Frauen ohne die geringste Sorge um ihren Gesundheitszustand überlassen würden. Ihrer Meinung nach würde die Nacharbeit binnen kurzem überall gelten, wenn man den Arbeitern völlige Freiheit ließe.

Frau de Craene (Belgien) tadelt die Konvention über den Mutterschutz. Die „körperlich und geistig schwache Frau, die den Schutz des stärkeren und flüchtigeren Mannes nicht entbehren kann“ sei eines der aus großen Zeiten kommenden Vorurteile, von denen sich nicht nur die Arbeiterin, sondern auch die Arbeiterin frei machen muß. Die Arbeiterin sei die schlechteste Vorstellung der Mutterpflicht, die wir kennen. Wie alle nur für die Frau getroffenen Maßnahmen wende er sich in Wirklichkeit gegen sie, denn das Ver- bot, sechs Wochen nach der Entbindung der gemein- schaftlichen Arbeit nachzugehen, bedeute in Wirklichkeit Verminderung der Einnahmen im Augenblicke, in dem die Frau sich zu erholen hat. Zudem laufe die Frau Gefahr, beim Entlassungstermin die Arbeit- schaft unter irgendeinem Vorwande entlassen zu werden. Ein wahrer Mutterschutz sei etwas anderes. Der Staat müsse zur Erkenntnis gebracht werden, daß die Frau, die ihm die Staatsbürger gibt, auf- wachsam auf seiner Gütigkeit und Anrecht auf- wachen muß. Die Arbeiterin solle ihre eigene Ge- schickung haben, ohne Bedingungen zu knüpfen, unter denen ihre menschliche Würde leide. Es sei Sache der Frauverbände, die Arbeiterin über die Heuchelei des Mutterschutzes und die mit ihrer juristischen Persönlichkeit verbundenen Rechte aufzu- klären.

Ministre de Suez (England) stellt die per- sönliche Freiheit über alles. Jegliche Schöpfung, die nicht aus der Freiheit empornade, müsse mit der Zeit zu einem unerträglichen Druck werden. Die Frau schütze, hier ihr freies Recht auf Brot und Arbeit geben.

Ministre de Suez (England) stellt die per- sönliche Freiheit über alles. Jegliche Schöpfung, die nicht aus der Freiheit empornade, müsse mit der Zeit zu einem unerträglichen Druck werden. Die Frau schütze, hier ihr freies Recht auf Brot und Arbeit geben.

Es ist kein, gut und richtig, weil ich einfach dein Schicksal erlitt, dein kleines, unheimliches Haupt, dein Schicksal!

Häusliche Lyrik-Stunde.

Es war keine „höhere Tochter“, sondern ein höherer Gemut, der uns bei der Heimkehr von einer längeren Reise kam. Ich sah und wandte ab- zusehen, weil — nun endlich eine Sammlung ihrer Gedichte erschienen sei, darin sogar Stefan George, Rilke und Trakl vertreten seien.

Sie gelbe, der Iphigene Ansturm nach langer Bahnfahrt war etwas gewaltig. Was wir sollen sei empfängliche Gemüter vor sich jugendlicher Begeisterung anderes tun als mitzugehen im gleich- zeitig, vor sehr gemäßigten Takte? — Der Abend ver- ging; wir von der alten Generation suchten und fan- den alle, geliebte Korrespondenten, verloren aber un- verhofft die Freude, die uns im Anfang ihrer Schöpfung in Gedanken den berühmten Schiffsge- lehrten und Pädagogen bei ihrer ständigen Arbeit über die Schulter, waren glücklich über die freie, großzügige Art, mit der sie ihres Amtes ge- waltet. (Dr. Fritz Edelstein, Dr. Eberhard Demant von der Tochterhals Zürich, Dr. P. Geiger und Dr. W. Fritzer in Basel, die uns im Anfang ihrer Schöpfung den Band „Deutsche Lyrik vom 16. bis 20. Jahrhundert“ für Mittelschulen herausgegeben und bei Drell, Fischer, Zürich und Leipzig verlegt.)

Wir vermisten lächelnd und gerne das bewährte „Lied von der Glode“, das in unsere eigene Jugend so ausgiebig hineingeklungen hatte, freuten uns aber ob der schönen Vertreibung, die Schillers Gedanken-

in den Augen der Rednerin eine weitere Bewachung der Frau auf dem Arbeitsmarkt.

Frau Elisabeth Abott (England) wirft der internationalen Arbeiterorganisation im be- sonderen vor, nichts zur Durchführung des Grund- gesetzes (Gesetz über die Arbeitszeit) beigetragen zu haben. Sie hielt hätte es nur zwei Delegierte gewagt, um die Distinktion der Frage zu erheben, die doch den Kernpunkt der weiblichen Bestrebungen bilde. Die Open Door-Internationalen dagegen werde Sorge da- für tragen, daß das Ideal der Gleichheit der Ge- schlechter ein leeres Wort bleibe.

Die auf der bevorstehenden Distinktion be- züglich der Zeit, daß ein guter Teil der Hörer nicht gefasst ist, sich in seinem Vertrauen zu der interna- tionalen Arbeiterorganisation erschüttern zu lassen. Die Open Door-Internationalen wird sich auf schwere Kämpfe gefaßt machen und — vielleischt — mit Erfolg rechnen müssen.

Bund Schweizerischer Frauenvereine.

Der Bund schweizer Frauenvereine hielt am 18. Juni seine Vorstandssitzung in Bern ab. Auf seine Eingabe, man möge bei den jetzt zu behebenden Be- dürfnissen der Frauen eine Frau berücksichtigen, wurde abgestimmt, dasselbe, dagegen versprochen, es solle event. eine Frau als Adjunktin ernannt werden.

Auch das Gesetz, es sollte in die schweizer, Fabrik- und gewerblichen Arbeiterinnen, die man nicht berücksichtigen, dagegen Berücksichtigung für eine Sup- plementarversammlung.

Es sind dem Bunde neu beigetreten: Groupe vaudois des femmes abritantes; Frauenverein Davos-Dorf; Schweiz, Verband von Vereinen weiblicher An- gesellter.

Die Generalversammlung soll womöglich im August stattfinden, vornehmlich über eine schweizer, Jener- gesprochen werden, für die Samstagstagung, werden kurze Referate über die Konferenz zur Dienstboten- frage, die am 8. April in Bern stattfand, und über die Dürftfrage gehalten werden.

Die nächste Vorstandssitzung soll am 27. August stattfinden.

Die Geschichtskommission hatte keinen Erfolg bei ihrer Eingabe, die Frauenvereine, die man nicht berücksichtigen, dagegen Berücksichtigung für eine Sup- plementarversammlung.

Die Kommission für nationale Erziehung hielt eine Sitzung ab, im Bericht über die „Kourales Edu- kation“ hielt es, die Vorträge seien diesmal haupt- sächlich von Frauen her zu kommen. Man möchte nun versuchen, die behandelten Fragen auf irgend eine Art auch in anderen Teilen der Schweiz behan- deln zu lassen.

Grundrissliches zur Generalver- sammlung des Internationalen Frauenbundes.

Der Internationale Frauenbund hat seine 8. Generalversammlung abgehalten und seine Mitglieder sind nach Hause zurückgekehrt. Un- zehner Leserin haben gehört, was gearbeitet und was sonst dabei erlebt wurde. Es sei ge- stattet, hier noch einmal einige grundsätzliche Fragen zu behandeln.

Es kann nicht bestritten werden, daß diese Generalversammlung für die meisten Teilnehmerinnen eine Enttäuschung bedeutete und daß sie nichts oder wenig von Anregungen mitgebracht haben, wie sie sonst als Ertrag von Kongressen doch gebührt werden können. Sät- ten sie nicht all das andere Schöne gehabt, Budapest, Wien, Prag, das Kennenlernen Anderer, die Besprechungen mit Einzelnen, Geld und Zeit müßte ihnen ziemlich verloren vorkommen.

Woran liegt dieser Mißerfolg? Ist der I. F. B. etwas Unnützes oder etwas Ueberlebtes? So wird sich manche fragen. An sich ist er es nicht. Der Zweck, für den er gegründet wurde, besteht noch; noch ist es notwendig, daß die Frauen sich kennen lernen, daß sie in einer weltumspannenden Organisation zusam- menkommen, daß sie r e d e n miteinander. Es gibt keinen internationalen Frauenverband, der den I. F. B. ersetzt; alle andern bringen stets nur eine Art von Frauen zusammen, die Frauen eines Berufes oder einer Welt- anschauung. Der internationale Frauenbund aber umfaßt sie alle, er will für die Welt sein, was unsere Nationalverbände für die einzelnen Länder sind.

lyrik kommt in dem Bunde gefunden hat. Sölber- lins Werk an Heidelberg, die uns vor Stunden er- ein Seidenberger Studiosum am fläussigen Orte zi- tierte, ließen artigeschwungene Brücke, erste Burg und duftende Gärten noch einmal erleben. Die spä- teren, largeren und schicksalsschweren Strophen aus der Zeit seiner Umwandlung im Bunde zu finden, war uns eine beinahe erschütternde Entdeckung. — Die vorerwähnte Auswahl, mit welcher wir den ein- zigen Lieblich seine vertretten haben, ließ uns die- von den heutigen Jungen oft abgelehnten Dichter diesmal mit einem gewissen Erfolge vor je- nem verteidigen. — Moritz, den wir lange Zeit meist nur in Wolfshirer Vertonung genossen, bezauerte nun allein durch eigenen Klang und eigenen Rhythmus. Die patriotische Genese des Geistes, die härtesten ihre Gefinnung an Gottfried Keller'schem Bannerlebenwehen, machten mit Johann Peter He- bel den Baslern schließlich eine kleine Konzession. — Fernstündlich gerichtetes Elemente hießen die stark be- zugsichtigung Droste'scher Poeten gut. — Die ganz schicksalsschweren kritisierten ein wenig die Auswahl, die Stefan George gefunden. Warum schreie ich im- mer und dieser Spruch? Gewissermaßen aber müßten sie gegeben, daß sie Proben dieses erflutenden Dichters hier zum ersten Male in einer Anthologie enthalten fanden. — Schließlich erschienen noch die Kleintexte, die haunend, etwas verlegen und etwas geschmeichelt, als wären das Lied vom buckstischen Wälder- wald und ihr altertrautes „Schlafleinlein“ vorge- lesen worden.

Es war eine gute Stunde, in der dieser Auswahl- band deutscher Lyrik die erste solche Prüfung als nob- lisses Hausbuch glänzend bestand. Setzt er in dem- itzigen ein stiller aber zäher Kampf um den Besitz des Buches ausgebrochen. Es wird davon gesprochen,

„An was fehlt es wohl, daß dieses Mal so gar nichts von Enthusiasmus und Freude an der gemeinsamen Arbeit zu spüren war? Es mögen mehrere Ursachen sein. Vor allem aber ist es das, was wir „die Krise der dritten Ge- neration“ nennen möchten. Denn der I. F. B. steht nun an diesem Punkte der Krise, der keine Vereinigung entgeht, sei sie groß oder klein. Oder ist es nicht so, daß, wo irgend ein Wert unterkommen wird, da wird es aus Enthusiasmus und Liebe gerührt, man gibt sich ihm hin, man arbeitet dafür, man baut es auf, man schafft etwas Neues, und den Führerinnen wird willig Gefolgschaft geleistet.“

Auf die zweite Generation fällt noch ein Wagnis jener ersten Liebe, ein Ende des Pro- phetenmantels, sie nimmt die Arbeit auf und führt sie treulich weiter. Sie erhält, was die erste gegründet und aufgebaut, sie inspiriert sich noch an den Führerinnen der ersten Ge- neration.

Aber selten hat sie die Kraft, den Eifer für die Sache der dritten Generation zu übermit- teln. Diese muß neue Impulse, neue Wege finden, wenn ein Wert lebendig bleiben soll. Damit sie diese finden kann, muß ihr vor al- lem einmal Platz gemacht werden, sie muß mitarbeiten, mitwirken, sich mit an die S d i k stellen dürfen. Und da entsteht nun die Schwierigkeit. Die zweite Generation will den Platz nicht räumen, sie hat Angst um ihr Werk, sie traut es den Jungen nicht zu, daß sie die Arbeit auf machen werden, weil nur ihre Art ihr richtig scheint. Es gibt nur we- nige Menschen, die freudig ihr Werk in jün- gere Hände legen, wenn die ihrigen müde ge- worden sind.

Und doch, wenn dies nicht geschieht, so sucht die Jugend andere Wege, gründet Neues. Man sollte einer dritten Generation stets dankbar sein, wenn sie ein Werk übernehmen will, auch wenn sie es neugestaltet.

Der I. F. B. hat es bis jetzt nicht verstan- den, sich die dritte Generation zum Dienste zu verpflichten. Das ist bedauerlich. Sie wäre bereit dazu, wäre es wenigstens bis jetzt gewesen. Aber Alter und Routine haben der Sieg davongetragen. Daran ändert auch der Beschluß nichts, die Statuten vollständig revidieren zu wollen. Sie sind schwerfällig, aber sie sind nicht unmöglich.

Der I. F. B. steht heute an einem kriti- schen Punkt, wie er die Krise überwindet, ist nicht abzusehen. An dieser Tagung wurde je- denfalls kein Schritt vorwärts gemacht.

Und noch ein zweites. Der I. F. B. wurde einst gegründet zur Verteidigung der Wälder. „Tue andern, was du willst, daß sie dir tun“, das war die goldene Regel, die er sich zum Leitstern wählte. Ein Motto, wie man es besser nicht haben kann. Aber auch da müssen wir uns ehrlich fragen: Spürte man etwas vom Geiste der goldenen Regel? Und trauernd antworten: Nein. Auch hier ist der I. F. B. ja wohl nur dem Schicksal erlegen, das allen großen Organisationen droht. Wenn sie ein- mal blühen u. von aller Welt anerkannt sind, so muß die Idee zurücktreten vor den persön- lichen Ambitionen, es wird ein unsichtbarer, aber intensiver Kampf geführt um Macht, Einfluß und Ehre.

Man kann es keinem Lande verübeln, wenn es mitwirkt im Kampf um das Mit- spracherrecht im Vorstand, man kann es nie- mandem verwehren, für seine Kandidaten zu arbeiten, aber dieser Kampf wird vielfach mit Waffen geführt, die unwürdig sind. So aber wird der I. F. B. niemals der Wälderver- bindung und dem Frieden dienen können.

40 Millionen Frauen vertritt der I. F. B. Das sagen, bedeutet sagen: Wir haben die Verpflichtung, diese 40 Millionen einander näher zu bringen, mit einander zu verbinden. Dazu aber braucht es die Selbstüberwindung jedes Einzelnen, jeder Nation. Möge der I. F. B. sich wieder auf seine vornehmste Auf- gabe bestimmen.

E. Zellweger.

das es nächstens noch einmal erfinden werden soll.

Im Ferienhäuschen.

von Ernst Schmamm, Verlag Drell Fischer. Wiederum liegt ein schönes Buch von Ernst Sch- mann, hübsch illustriert von S. Tomamichel, für Knaben und Mädchen für den Weihnachtsfest bereit. Die Erzählung verhandelt über Entfaltung und Selbstver- leuten des Dichters. Die feststehende Familie Holder, Vater, Mutter und vier Kinder, vertritt für 5 Wälder ihre Wohnung in der larmigen, haubigen Stadt mit einem idyllisch gelegenen Ferienhäuschen auf dem Hasenberg. Bis in alle Einzelheiten wird uns die Ferienfreude der Kinder geschildert: die Reize mit Sad und Sad, die Bestimmung des Häu- schens, das alle Erwartungen übertrefft, das un- gebundene Leben und Treiben bei Sonnenschein und Regen in der herrlichen Söhnenlust und die Heim- reise über Bern. An hübschen kleinen Ausflügen, Abenteuer und Aufregungen fehlt es nicht. Die Augustfeier bildet einen Höhepunkt für die Kinder. Auch eine für die Landschaft typische Weidwerk- spiel in die Erzählung hinein. Alles ist mit Liebe ge- schaut und mit der beglücklichen Anfruchtlichkeit des Dichters erzählt, die den Unternehmungsgeist der Kinder anregt und in ihnen die Freude an ihrer schönen Heimat weckt.

M. M.

